

# Frau Käser und ihr Bub : ein Geschichtlein aus der Zeit der Grenzbesetzung

Autor(en): **Utz, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **213 (1934)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374939>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Frau Käser und ihr Bub.

Ein Geschichtlein aus der Zeit der Grenzbesetzung von Frik Uj.

Zur Zeit des großen Weltkrieges lebte in einem Dorfe des bernischen Seelandes eine Witfrau. Fast den ganzen Tag sah man die Witwe, Frau Käser, an einem Fensterchen sitzen, stricken und ab und zu den Kopf heben, als erwarte sie jemand. Sie hatte einen Sohn, den Röbi, ihr ein und alles. Nach kaum beendeter Lehrzeit hatte er beim Kriegsausbruch im August 1914 mit den vielen andern Soldaten zur Grenzwehr ausrücken müssen.

„Daß du mir dann fleißig schreibst!“ hatte Mutter Käser dem Sohn noch zum Wagenfenster hineingerufen und hernach hinter dem Stationsgebäude mit dem Schürzenzipfel die Augen ausgewischt. In der Tat, Röbi hatte immer fleißig geschrieben, nicht alle Tage, wie andere ihren Schätzen, aber doch jede Woche, wenn er die Wäsche schickte. Mit schier feierlicher Sorgfalt rüstete Frau Käser jeden Montag das Wäschefäcklein, tat ein frisches Hemd, Socken, Strümpfe und blanke Nasztücher hinein, barg mitten in die weiche Masse eine Wurst und eine Handvoll Birnenschnitze, setzte dann die Brille auf, prüfte die Feder auf dem Daumennagel und schrieb mit unterschiedenen Zügen ein paar Zeilen, die allemal mit den Worten schlossen: „Bleib gesund und treu. Deine Mutter.“

Das Leben war der Witfrau nur noch ein Warten geworden auf Röbis Wäschefäcklein mit dem Brief.

Da war am Montag wieder eines gekommen, aber vergeblich hatte es Mutter Käser um und um gedreht und jedes Wäschestück ausgeschüttelt: es war kein Brief dabei gewesen.

„Er wird wohl strengen Dienst gehabt haben,“ murmelte die Frau vor sich hin, strickte emsig weiter und harrete auf die nächste Sendung.

Am Sonntag darauf sah sie den Hänni Franz mit der Alice Schneider, seiner Liebsten, die Dorfstraße herabspazieren. Der Hänni Franz trug die Uniform und war auf Urlaub.

Die Witwe riß das Läuferchen auf.

„He Franz — und Alice!“

Die beiden traten heran und grüßten.

„Hör Franz! Weißt du nicht, was mein Bub, der Röbi, treibt?“

„Ja, bei welcher Einheit tut er denn Dienst?“

„Bataillon achtundzwanzig, erste Kompanie, dritter Zug!“

„Es tut mir leid,“ sagte Franz, „ich bin halt ein Sechszwanziger, und wir sind ganz anderswo.“

Am Montag kam das Wäschefäcklein, doch wiederum war kein Zeichen darin!

„Warum schreibst Du nicht?“ schrieb die Mutter im Brieflein, das sie der Wäsche beilegte, mit leicht zitterigen Buchstaben. „Der Hänni Franz ist auf Urlaub dagewesen. Komm doch auch einmal! Bleib gesund und treu. Deine Mutter.“

Am Samstag darnach, als es schon dunkel war, kam sie mühsam die Dorfstraße heraufgekeucht, als plötzlich eine Uniform vor ihr auftauchte. Sie hatte

sich in Gedanken eben so stark mit Röbi beschäftigt, daß es sie dünkte, er müßte es sein, und erschrocken blieb sie schier stehen. Doch es war Adolf Bieri. Der war mit Röbi in die Schule gegangen und stand jetzt auch an der Grenze.

„Guten Abend, Dolf! So, so, bist auch ein bißchen auf Urlaub. Weißt du nicht, was mein Röbi macht, Bataillon achtundzwanzig, erste Kom . . .“

„Guten Abend, Frau Käser,“ sagte Dolf und drückte mit seiner harten Soldatenpranke die weiche Witwenhand. „He, Euer Röbi? Den habe ich vor einer Woche noch zum letztenmal in Delsberg gesehen. Aber ich bin halt in der dritten Kompanie, und nun ist die erste von Delsberg weggekommen, nicht weit glaube ich allerdings, nach Bassecourt oder so, genau kann ich es nicht sagen.“

„So so, Bassecourt, Bassecourt! Wo ist denn das?“

„He, das ist da auch bei Delsberg hinten.“

„So, also Bassecourt bei Delsberg. Ich danke für die Auskunft. Und was treibt ihr denn da immer an der Grenze hinten?“

„D, nicht viel! Gewehrgriffe, Drehungen, Hin- und Hermarschieren, Böcklipringen und Seilziehen.“

„Gute Nacht, Dolf! Du bist immer ein Spaßvogel gewesen.“

„Ganz und gar nicht, Frau Käser,“ lachte Dolf und salutierte.

„Also Bassecourt bei Delsberg,“ murmelte Frau Käser vor sich hin, wiederholte das Wort zehn-, zwanzigmal, legte sich mit dem wunderlichen Namen auf den Lippen ins Bett, und das erste, was sie am Sonntagmorgen in die stille Stube hinaus sprach, war: „Bassecourt bei Delsberg!“ Sie hütete die Namen wie Kleinodien.

Am Montag kam das Wäschefäcklein — wieder ohne Brief.

„Jetzt wird es wohl das beste sein, wenn ich ihm die Wäsche selber bringe und nachsehe, was da eigentlich mit ihm ist,“ entschied Frau Käser, und sie fügte bei: „Bataillon achtundzwanzig, erste Kompanie, dritter Zug, Bassecourt bei Delsberg.“

Sie rüstete energisch zur Reise. Sie wusch den großen Deckelkorb, barg die Wäsche darein, vergaß nicht die Birnenschnitze und die Wurst, dann ging sie zur Post, erfragte die Züge und kaufte ein gutgeräuchertes halbes Laffli für den Hauptmann. Sie ging zur Nachbarin, bat, sie möchte ihr für zwei, höchstens drei Tage zu den Hühnern schauen und legte sich dann mit diesen zu Bett.

Noch lag finstere Winternacht über dem Dorfe, als Frau Käser sich am anderen Morgen auf den Weg machte, um die wohl eine Stunde entfernte Bahnstation zu erreichen. Sie trug eine dunkle Schürze und ein schwarzes Tüchlein um den Kopf. Schon sickerte ein wenig Helle durch, als sie die Station erreichte.

„Bassecourt bei Delsberg!“ bestellte sie, der Sache sicher.



Bei heller werdendem Tag rollte der Zug dem Sura zu, der sich höher und höher aufmauerte. Es mußte keine leichte Sache sein, dahinten Dienst zu tun. Dieser Eindruck verstärkte sich, als der Zug jetzt durch die dunklen Klüften schlüpfte und zwischen blaugrünen Talhängen hineilte. Es war trübes Novemberwetter. Hinter Münster begann es zögernd aus dem grauen Himmel zu schneien.

Die graue Last bedrückte allmählich das Herz der stillen Frau. Es erfaßte sie plötzlich eine Unruhe, sie könnte in diesen verwirlichen Bergen ihren Buben nicht finden, oder es könnte ihm am Ende etwas zugestoßen sein.

In Delsberg stieg sie um. Gerne hätte sie ihrem bedrückten Gemüt in einem Gesprächlein Erleichterung verschafft. Sie fragte ein biederes Männchen, ob er etwa zufällig auch nach Bassécourt reise. Er lachte mit weißen Zähnen unter einem strohgelben Schnurrbärtchen hervor:

„Comprends pas!“

Lieber Himmel, zu den grauen Bergen kamen nun noch die Menschen mit fremder Zunge. Da hielt der Zug, und der Schaffner rief: „Bassécourt!“

Frau Käser schüttelte alle Bedrängnis ab, faßte den Henkel des Korbes und trat voller Erwartung auf den beküsten Platz vor dem Stättchen. Die

Witfrau wandte sich dem stillen Dorf zu. Ja, da schien es keine Soldaten zu haben.

Eine zahnlose alte Frau humpelte um eine Ecke.

„Excusez“, sagte Frau Käser, „ich hätte gerne meinen Köbi besucht. Bataillon 28, erste Kompagnie, dritter Zug.“

Die Alte winkte ihr zu einem Krämerladen, und da war eine Frau, die redete, wie etwa rechten Leuten der Schnabel gewachsen ist — so dünkte es Frau Käser und es wurde ihr leichter.

Bataillon 28? Das sei doch vor drei Tagen schon fortgezogen, nach Glovelier oder so! „He, Paul!“ — der Briefträger ging eben vorbei — „Bataillon 28? Ja, nach Glovelier!“ Nach Glovelier sei es eine Stunde zu Fuß. Mit dem Zuge nur zehn Minuten. Aber es fahre erst einer um 2 Uhr.

Frau Käser dankte, ging und murmelte den Namen Glovelier vor sich hin. Sie suchte den Gasthof, bestellte zu Essen, erfragte den Weg nach Glovelier und machte sich auf.

Aber auch Glovelier schien keine Soldaten zu beherbergen. Das Dorf lag stille unter dem Novemberhimmel und war wie ausgestorben. Als Frau Käser noch verweilte, kam ein Soldat daher, offenbar ein Fourrier oder ein Feldweibel, denn er trug mancherlei Abzeichen auf seinem Ärmel. Und da war es Frau Käser schon, als treffe sie einen alten Bekannten. Der Soldat merkte sogleich, daß sie jemand suchte, und erkundigte sich.

„Da kommt Ihr leider zu spät,“ sprach er. „Gestern ist die Kompagnie nach Saingnelégier hinaufgezogen, um die Posten am Doubs und auf dem Clos du Doubs zu beziehen.“

War sie nun einmal nach Glovelier gekommen, so war sie auch entschlossen, dem Buben weiterhin nachzureisen, und wäre er hundert Stunden hinter den Mond gegangen.

Sie könne, wenn es ihr recht sei, gerade mit ihm fahren, meinte der freundliche Soldat. Und es war Frau Käser recht so. Sie ging zur Station, von Herzen froh, jemand gefunden zu haben, der ihr in dieser fremden Welt zur Seite stand, und es ging nicht lange, so kam der Fourrier, und sie bestiegen zusammen das Bähnlein, das sich bald anschickte, den Hang zu erklettern, um die einsamen, verschneiten Höhen der Freiberge zu gewinnen. Von Köbi selber wußte der Fourrier nichts besonderes zu berichten, es seien eben gar viele Soldaten in einer Kompagnie.

Die Fahrt war recht kurzweilig. Der Fourrier erzählte vom Soldatenleben, hatte zu klagen über Gleichgültigkeit oben und unten, wußte von eigenem Kummer zu reden. Hingegen gebe es ja noch viel größeres Unglück, und wenn mit diesem kleinen Ungeschick das große, wie es jenseits der Grenze täglich Tausende von blühenden Menschenleben hinraffe, vermieden werden könne, so müsse man sich also glücklich schätzen.

„Hört Ihr den Kanonendonner?“ fragte sie der Fourier, als das Züglein auf einer Station hielt. Er riß das Fenster herunter.

Ja, man hörte ihn, schwer und dumpf, ein fernes, unheimliches Murren, als grolle der dunkle, schnee-dräuende Horizont, und das Murren bebte auch in der Witwe Herz, und wieder kam ein Bangen darüber. Wie würde die Mutter den Buben finden?

Saignelégier! Niedrige, gedrückte Häuser, die den Himmel fürchteten!

„Ihr kommt wohl am besten gerade mit auf das Kompagniebureau,“ sagte der Fourier, und er stellte sich zur Linken der stattlichen Bauernfrau und geleitete sie zum Schulhaus, wo sich das Bureau befand. Jeder Schritt wurde der Frau schwerer und schwerer.

O, es war nicht etwa des Hauptmanns wegen, vor dem die Witwe nun bald stehen würde, denn, ob schon sie einen Hauptmann hoch und heilig achtete und er mit allen Offizieren nicht weit vom lieben Gott stand, so wußte sie doch, daß er im Grunde auch nur Mensch war, und Frau Käser hatte lange genug gelebt, um sich vor Menschen nicht zu fürchten. Aber mehr und mehr quälte sie die Frage, wie sie ihren Röbi wohl antreffen würde. Die innere Stimme sagte ihr, daß etwas mit ihm nicht in Ordnung sei. Der Fourier da, der wußte gewiß, wo er steckte.

Während sie das Haus hinaufstieg, schaute sie nach, ob noch alles im Korbe an seinem Platze liege.

Die Offiziere waren eben beim Hauptmann zum Rapport versammelt. Der Fourier meldete mit strammer Stimme, es sei eine Frau Käser da, die ihren Buben sehen möchte.

„Bataillon 28, erste Kompagnie, dritter Zug,“ beeilte sich Frau Käser erklärend beizufügen.

„Aha, es freut mich, Frau Käser,“ sagte der Hauptmann, ein großer, fester Mann mit kriegerischem Schnurrbart, und er stellte der Frau einen Stuhl hin. Er redete darauf mit den Offizieren über die Arbeit des folgenden Tages. Dann gingen die Offiziere mit schneidigem Grusse hinaus, auch der Fourier war gegangen, und der Hauptmann schickte jetzt die Bureauordonnanz weg auf die Post, ob schon dort gewiß nichts zu holen war.

„So,“ sagte der Hauptmann, indem er seine Mütze ein wenig in die Stirne schob, und er reichte der Frau die Hand. „Es freut mich, daß Ihr den weiten Weg, und dazu noch bei dieser trüben Jahreszeit, zu uns herauf nicht gescheut habt, um Euren Robert zu sehen. Zwar weiß ich jetzt nicht, ob es heute noch möglich ist, ihn zu sehen, da er momentan nicht um den Weg ist. Ihr seid ja wohl auch müde. Heute könntet Ihr ohnehin nicht mehr nach Hause reisen, am Morgen ist dann Euer Bub gewiß da — zwar ist es uns schon lieber, es kommen nicht alle Mütter hergereist, sonst könnten wir kaum noch die Grenzen bewachen.“

Er lächelte ein wenig.

Frau Käser war es bang und banger geworden, aber nun sah sie eine kleine Gelegenheit, sich zu vertheidigen, und das machte ihr Mut.

„Ja seht, Herr Hauptmann, der Bub ist noch mein Einziges, seit mir mein Mann, der Hans, beim Holzen im Graberswald verunglückt ist. Ich habe ihn schlecht und recht erzogen, wie es eine schwache Frau etwa kann, bin wohl auch dann und wann zu nachgiebig gewesen, und es hat dem Buben oft der Vater gemangelt. Eineswegs, er hat eine Lehre bei einem guten Lehrmeister durchgemacht und er ist mir immer zugetan gewesen. Immer hat er mir ein Wort geschrieben, wie es ihm gehe, aber in der letzten Zeit hat er mir nur noch die schmutzigen Hemden und Taschentücher geschickt; da habe ich gedacht, es müsse mit ihm etwas nicht in Ordnung sein, ich wolle gleich nachsehen, sonst wäre ich gewiß nicht gekommen.“

„Aha, aha,“ machte der Hauptmann jetzt bedeutungsvoll, als ginge ihm selber irgendwie ein Licht auf. Er hatte die Mütze jetzt auf den Tisch geworfen, die Arme verschränkt, die Beine gespreizt und starrte eine Weile vor sich ins Zwieliht.

Frau Käser öffnete leise den Deckel des Korbes und nestelte darin, um das Löffli unter dem Kram hervorzukriegen. Dann, wie sie das Löffli verspürte, sagte sie „Und bei dieser Gelegenheit habe ich gedacht, es würde . . .“

Der Hauptmann war plötzlich zu einem Entschlusse gekommen und unterbrach die Rede der Frau:

„Seht, Frau Käser, es hat keinen Zweck, daß ich Euch hinters Licht führe, ich merke wohl, daß Ihr nicht schlafen könntet, bevor Ihr ihn gesehen.“

Er hustete, als sähe ihm ein Birnenschnitz im Hals.

„Um es Euch gerade herauszusagen, Euer Bub, der Robert, hockt gegenwärtig im Loch, bis morgen noch, dann kann er wieder heraus.“

Keine andere Nachricht hätte die Frau ärger treffen können. Ihr Röbi, ihre einzige Zuversicht und Hoffnung, der Inhalt ihres Lebens — im Gefängnis! Lieber hätte sie ihn in Ehren tot gesehen. In der Verzweiflung suchten ihre Finger im Korb unter der Wäsche nach dem Löffli, erwischten es endlich am Bein und krallten sich darein. Und nun schossen hurtig die Tränen aus den blauen, treuherzigen Augen und kugelten über die leicht gefältelten Wangen. Nur eines stieß ihr Mund hervor: „Warum, warum?“

„Ja, warum?“ sagte der Hauptmann und empfand herzliches Mitleid. „Gerne hätte ich Euch Besseres gemeldet. Euer Röbi hat sich anfangs ganz gut gestellt. Alle stellten sich ja anfangs gut, niemand dachte, daß der Krieg so lange dauern könnte. Aber — es ist eben länger gegangen. Und nun beginnt sich zu zeigen, wer Ausdauer hat. Ich will ja nicht gerade sagen, wir hätten einen kurzweiligen Dienst. Im Grunde haben wir wohl alle den Verleider. Aber was nützt es? Wir müssen ausharren. Nun, Röbi hat eben den Verleider bekommen. Er hat sich verschiedene Nachlässigkeiten zuschulden kommen lassen. Einmal hat er beim Schildwachstehen geraucht. Da wurde ihm aufgezo-gen. Ein andermal hat er seine Waffe gröblich vernachlässigt. Da wäre eigentlich das Maß schon voll gewesen. Zum dritten, er hat gemault, und da haben wir ihn ein wenig eingesteckt, damit er wisse, was Dienst heißt, und darüber nach-

denken könne. Daß er Euch nicht mehr geschrieben, das zeigt auch seine Nachlässigkeit."

Der Hauptmann stellte sich ans Fenster, blickte hinaus und wirbelte seinen Schnurrbart.

"Daß ich diese Schande erleben muß!" weinte Frau Käser.

Der Hauptmann trommelte mit den Fingern den Zapfenstreich auf die Scheibe. Rasch wandte er sich herum und sprach: „Seht, Frau Käser, es gibt ein altes Sprichwort im Militär, und das heißt, jeder rechte Soldat müßte einmal im Loch gewesen sein.“

„Nein, nein, diese Schande, Röbi, was hast du mir angetan!“

Dem Hauptmann wurde unbehaglich. Er hatte nie gedacht, eine Mutter könnte sich darüber so grämen, daß man ihren Buben eingesteckt. Sein Herz wurde weich. Er setzte sich rittlings auf einen Stuhl und redete:

„Seht, Frau Käser, es freut mich, daß der Röbi eine solche Mutter hat. Ihr werdet sicherlich auch noch ein Wörtlein mit dem Jungen reden und ihn in den Senkel stellen. Aber da ist nun doch noch nicht alles verloren. Manchem ist es für sein Leben lang eine Lehre gewesen, und es ist gleichwohl etwas aus ihm geworden. Also, zum Beispiel, da denke ich jetzt gerade an mich, hm, ja, wie war das schon?“

Und der Hauptmann begann aus lauter Mitleid, und um die Witfrau zu trösten, eine Geschichte zu erfinden, wie er als Rekrut eine Nacht lang habe ins Cachot wandern müssen, weil er am Abend beim Zimmerverlesen fünf Minuten zu spät einrückte. Es möge im Dienst eben nicht viel erleiden, und man habe einen Denktzettel.

„... und darum, meine ich, braucht Ihr Euch jetzt diese Sache sicherlich nicht so zu Herzen zu nehmen. Seht, bin ich nicht doch Hauptmann geworden?“

Er hatte sich so in seine Geschichte hineingelogen, daß er selber Freude daran empfand, umso mehr, als sie ihre Wirkung zu haben schien und die Frau allmählich sich beruhigte. Frau Käser sprach, sich die Tränen von den Wangen wischend:

„Ja schon; aber es ist doch nicht dasselbe, ob Euer Gattung dergleichen im Uebermut tut oder solch ein einfältiger Tropf wie mein Röbi.“

„He, warum nicht gar, Frau Käser, affurat dasselbe, affurat! Da ist kein Jota Unterschied. Freilich will ich ja jetzt nicht gesagt haben, daß Euer Röbi noch Hauptmann werde, aber alle Tage wird es mir deutlicher, daß ein guter Soldat jedenfalls jodel wert ist wie ein Geschnürter, mehr wert gar als etwa ein schlechter Führer.“

Fern im Westen war schnell noch die Abendsonne hervorgebrochen und malte Wand, Tisch und Tintensafß und des Hauptmanns braunes Gesicht mit dunkelrotem Licht. Und sie leuchtete auch in der Witwe Auge und schickte einen Strahl hinab auf den Grund ihrer traurigen Seele. Sie ermannete sich und atmete auf. Mit einem Griff faßte sie nach dem Laffli und schwang es auf den Tisch, indem sie redete: „Nichts für ungut, Herr Hauptmann, daß ich Euch mit meinem Buben so viel Angelegenheit mache,

aber ich habe Euch da etwas gekramet. Ihr werdet sicherlich einem zarten Schnäseli nicht abhold sein.“

„Das wohl nicht, aber wo denkt Ihr auch hin, Frau Käser!“

„Wohl, wohl, nehmt es jetzt nur! Ich trage es gewiß nicht wieder heim, das könnt Ihr Euch denken. Ihr werdet sicher froh sein darüber, wenn es nun so kalt wird, und Ihr dann am Abend vor dem Zubettegehen noch einen Bissen abschneiden könnt.“

„He nun, wenn Ihr es zwingen wollt,“ sagte der Hauptmann, um die Frau nicht zu beleidigen. „Vielen Dank!“

„Nichts zu danken, gar nichts zu danken,“ wehrte Frau Käser, von Herzen froh, sich mit dem Hauptmann so gut verständigt zu haben. Sie hatte sich einen Hauptmann immer so vorgestellt wie diesen da, aber nun war sie doch erstaunt, so frei mit ihm reden zu können.

„Nun also, Euer Röbi!“

Der Hauptmann erhob sich, und im selben Augenblick trat eben die Ordonnanz ein, meldend, daß nichts auf der Post gewesen, mit begehrliehen Augen das Laffli aufspießend. Der Hauptmann befahl dem Manne, den Schlüssel auf der Wache für Nummer 13 zu holen und die Frau hinabzuleiten.

„Ich denke, wir sehen uns dann morgen wieder,“ sagte der Hauptmann, sich verabschiedend. „Wenn Ihr nichts dagegen habt, so lasse ich Euch in der 'Krone' ein Zimmer bereithalten.“

Ueber so viel Freundlichkeit staunte Frau Käser noch mehr. Dann folgte sie der voranschreitenden Ordonnanz, entschlossen, dem Buben die Leviten zu lesen. Aber da war sie doch plötzlich mutlos, als jetzt der Soldat eine Türe im Keller aufschloß und sie mit einem Blick im Zwielficht einen Tisch in dürftigem Raum erblickte, daran sich jetzt langsam eine Gestalt emporrichtete. Die Tränen standen der Frau wieder zuvorderst in den Augen. Die Gestalt trat näher. Es war Röbi, bleich und hohl im Gesicht, mit unrasiertem Kinn, ungekämmtem Haar und in einem grauen Wams. Jetzt erkannte Röbi die Mutter. Er knirschte: „Daß du jetzt gerade hast kommen müssen!“

Das gab der Frau einen Stoß. Und jegliche Träne war weggeblasen.

„So, so, gelt, das hättest du nie geträumt, daß ich eben kommen müßte, um deine Schande mitanzusehen. Das mag dir wohl unbequem sein. Allein, hättest du geschrieben!“

Der entschiedene, spöttische Ton aus dem Munde der Mutter brachte den Jungen zur Besinnung.

„He ja, nicht daß du mir sonst zuwider bist, aber gerade jetzt...“

„... ist es wohl am nötigsten, daß ich komme,“ schnitt Frau Käser das Wort ab.

„Komm!“ sagte Röbi, dem die neugierigen Blicke der Ordonnanz zuwiderer waren als die Mutter selbst, und er zog Frau Käser am Ärmel aus dem Korridor in den Kellerraum hinein.

Röbi hatte sich abseits gestellt. Trotz und Scham kämpften in ihm. Dann warf er sich auf den Stuhl, barg den Kopf in die Hände und schluchzte leise. Daß sie ihn so elend sah, würgte auch der Mutter

wieder alles Ungemach in den Hals. Sie stellte den Korb auf den Tisch, trat neben den Jungen, streichelte ihm das borstige Haar, las ein paar Strohhälmschen daraus und sprach in einemfort: „Du dummer, dummer Bub du, was machst du für Dummheiten, du dummer, dummer Bub!“

Es tat dem Buben gut, zu heulen. Wohl war es unsoldatisch und lächerlich, aber das Augenwasser schwenmte mancherlei Unsauberkeit von der Seele weg.

Nun zog Röbi ein großes rotes Mastuch aus der Hosentasche, wischte die Tränen ab und schneuzte sich, daß die Wände mitsurrten.

„So, ist's jetzt genug?“ fragte die Mutter.

„He, weißt du,“ sagte Röbi mit bebender Stimme, „es ist meiner Seel kein Schleck, hier oben Dienst zu tun und sich zu langweilen, und du kannst mir glauben, daß ich nicht der einzige bin, der sich langweilt und am liebsten drauslaufen möchte.“

„Ja, aber was möchtest denn?“

Röbi murrte mit bösem Seitenblick: „Weiß der Teufel, es wäre mir recht, wenn's losginge und wir Krieg bekämen, so wüßten wir, was wir zu tun hätten. Aber dieses Herumstehen und ewige Drillern und Gewehrgriffeln...“

Frau Käfer lachte hell auf. „So, so, du möchtest Krieg! Und du meinst, man könnte einen brauchen da, der solch ein Gränni ist wie du? Du scheinst mir noch saubere Ansichten zu haben, was es da für Leute braucht, wohl! Dazu braucht es dann wirklich andere Kerle.“

Ihre spöttische Schönwetterstimme schlug plötzlich in Hagelschlag um. Sie stellte sich breit vor den Buben hin, daß er keinerlei entrinnen könne, und ihre Stimme grollte wie nahendes Gewitter aus der Tiefe herauf: „Weißt du eigentlich, wozu du, wozu ihr da an der Grenze seid und wozu wir eine Armee haben, he, weißt du das?“

Sie rüttelte ihn mit festem Griff an den Schultern.

„Was bist du noch für ein dummer Bub, helfe mir der Herr! Damit wir keinen Krieg im Lande haben, dazu haben wir die Armee und dazu steht du an der Grenze. Ihr sollt uns den Krieg von dem Lande fernhalten, das ist eine wichtige und heilige Aufgabe, und wenn das nun auch ein wenig langweilig sein mag, so schadet das nichts.“

Jetzt war das Hagelwetter da und prasselte auf den Jungen nieder.

„Krieg, so, Krieg hättest du gerne? Bist du so sicher, welchen Weg er nähme, ob du auch alle Tage und genug zu essen bekämeßt? Du würdest noch anders nach mir heulen, wenn du tage- und nächtelang vor dem Feind in irgendeinem nassen Erdloch liegen müßtest! Meinst du, es wäre ausgemacht, daß ich dir jeden Montag saubere Wäsche nachschicken könnte? Und was würdest du dazu sagen, wenn der Krieg seinen Weg auf unser Dorf zu nähme, unser Haus verbrannt, zerschossen, die Kühner tot, ich vielleicht auch? Und so einer will Krieg; was bist du für ein dummer, dummer Bub!“

Röbi zog den Kopf ein, denn jedes Wort zwickte ihn wie eisiges Hagelkorn. Er versuchte zu wehren und begab sich auf den Rückzug.

„Ja, ja, es ist ja nicht nur das wegen der Langeweile. Aber weißt, die Obern sind auch gar streng und düpflig, und das Essen ist auch nicht immer, wie es sein sollte, und dann immer dieser Drill.“

Frau Käfer jammerte: „O jerum, was bist du für ein Blöterler geworden. Habe ich etwa das aus dir gemacht? Ach, ich bin halt nur eine Frau, habe dich aus lauter Liebe, weil du mein Einziges und Letztes gewesen bist, verhätschelt, hätte dir oft statt Zuckerlein die Rute geben sollen.“

Das Leid um ihren verstorbenen Mann packte sie.

„O Hans, Hans, wärest du noch am Leben geblieben, dann wäre der Röbi wohl nicht ins Loch gekommen!“

Dem Röbi war schon lange angst und bange. Er kratzte seinen störrischen, verwilderten Haarschopf.

„Ja, ja, ich habe ja schon eingesehen, daß ich anders tun muß, aber es sind auch immer etliche hinter einem her, die aufwiegeln gegen die Vorgesetzten.“

Mit diesem Vorwurf rief er das schon abziehende Gewitter blitzschnell zurück. Die Mutter fuhr ihm mit der Hand vor dem Gesicht herum und rief:

„So, so, das wagst du zur Entschuldigung anzuführen? Und steckt doch nur eine Anklage deiner Unerlichkeit dahinter. Stopfe du denen, die dich aufreizen, das Maul, du Galöri, der du bist! Die Offiziere und Korporale haben wohl auch ihre Fehler, sind etwa unwirch und aufgebracht, aber bei euch wird es schwer halten, zum Engel zu werden. Und seid ihr etwa ihretwegen an der Grenze? Ihr seid da für euch selber, für das Land, für die zu Hause, und da mag man wohl etwas ertragen.“

Röbi hatte jetzt genug Gewitter. Er ließ den Kopf hängen und brummte: „He ja, es ist ja wohl so, wie du sagst, und ich will mich zusammenehmen, und es soll nichts mehr vorkommen.“

„Besser ist besser!“ drohte Frau Käfer. „Ich ertrüge es nicht, daß du mir weiter Schande antättest, und das kannst du sicher sein, ich reise dir nicht mehr in den Jura hinauf nach. Da, gib mir die Hand, daß dein Versprechen so sei!“

Nein, daß er solch eine Mutter habe, das hatte Röbi nicht gewußt. Die Augen niedergeschlagen, aber mit innerer Hochachtung, reichte er ihr die Hand.

Darnach schwiegen sie eine Weile.

Frau Käfer fand es jetzt für das Beste, von anderem zu reden, und sie begann mit ihrer gewohnten ruhigen Stimme von der Reise zu erzählen, von Bassécourt, Glovelier und dem freundlichen Fourier. Mit jedem Wort wurde es heller im Loch, Mutter und Sohn sahen sich froh in die Augen und kamen einander mit offenem Herzen entgegen. Die Mutter mußte vom Dorf erzählen, und Röbi kam jetzt auch manches Kurzweilige aus der Dienstzeit zu Sinn.

Mitten in die Unterhaltung tönten die Schritte der Wache, welche Röbi das Essen brachte. Er nahm die verkleisterten, ein wenig nach Soda schmeckenden Maffarvni in den Gamellendeckel, und Frau Käfer überzeugte sich von der Qualität der Kost, die sie für



hungrige Magen als genießbar fand. Sie griff nach dem Korb, holte die Wurst und die Birnenschnitze hervor und legte die saubere Wäsche auf den Tisch. Schließlich war sie vom Reiten und allen Aufregungen, auch vom Schelten mit Röbi, recht müde geworden.

„Also, morgen treffe ich dich dann nicht mehr da,“ sagte sie, ihm die Hand reichend.

„Gute Nacht, Mutter!“

Die schwere Türe schloß sich, und die bereitwillige Bureauordonnanz zeigte der Frau den Weg zur „Krone“, wo die vorsorgliche Wirtin auf das Geheiß des Hauptmanns schon eine Bettflasche in Frau Käfers Nachtlager gelegt hatte. Denn es war kalt geworden und ein glitzernder Sternenhimmel war über den nächtlichen Freibergen aufgegangen.

Kalt und frisch wie die Nacht zog auch der Morgen herauf. Ein dünner Wind trieb Nebelballen am blauen Himmel hin, und die Furtannen rauschten majestätisch mit ihren gewaltigen Nesten.

„Das Nachtlager kostet nichts,“ sagte die Wirtin, als Frau Käser nach der Rechnung fragte, „der Hauptmann hat es befohlen.“

Auf dem Wege zum Kompagniebureau kam ihr schon die Ordonnanz entgegen und meldete, die Soldaten seien draußen vor dem Dorf, und er habe Befehl, sie hinzugeleiten. Der Hauptmann sprengte heran, gab der Ordonnanz das Pferd in Obhut und geleitete die Frau zu den exerzierenden Soldaten. Dort marschierte Röbi frisch und munter in Reih' und Glied, handhabte das Gewehr, als wär's ein Spazierstecklein und bewegte sich kräftig und geschmeidig aufs Kommando. Der Hauptmann erklärte der Frau, wie die Posten dort im tiefen Doubstale unten und auf dem Bergrücken drüben verteilt seien und wie der Röbi mit seinem Zuge nächste Woche auf die Wache komme.

Als die Zeit herum war, rief der Hauptmann den Füsilier Käser heran.

Schnell und ohne viel Worte verabschiedeten sich Mutter und Sohn.

Der Hauptmann hatte auch dem Zugführer ein Wort zugerufen.

Fünzig Bajonette fuhren blitzend aus den Scheiden und waren klirrend auf die Gewehrläufe gesetzt. Der Säbel des Offiziers sprühte Feuer. Auf's Kommando strammten sich die Glieder, und die Beine begannen den gefro-

renen Weg zu klopfen. Fünzig Augenpaare blickten im Defilieren nach dem salutierenden Hauptmann und der stattlichen Frau. Es war eines der schönsten und würdigsten Defilees während der ganzen Grenzbesetzung.

Frau Käser hatte auch Röbis Blick aufgefangen. Sie wischte hurtig über die Augen. „Se wohl, das ist noch kaches Holz“, sagte sie.

„Will's Gott, es schauen alle Mütter so gut dazu“, versetzte der Hauptmann, und es war ihm nicht zu wenig, die Frau hernach auf die Station zu geleiten und mit ihr zu plaudern, bis der Zug von dannen rollte.

Im nächsten Wäscheäcklein fand Frau Käser wieder einen Brief, und sie brauchte nie mehr darauf zu warten.

### Auf den Lebensweg.

Gehe hin in Gottes Namen,  
Greif dein Werk mit Freuden an,  
Frühe säe deinen Samen, —  
Was getan ist, ist getan!

Sieh nicht aus nach dem Entfernten —  
Was dir nah' liegt, mußt du tun;  
Säen mußt du, willst du ernten,  
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.

Weißt du auch nicht, was geraten  
Oder was mißlingen mag,  
Folgt doch allen guten Taten  
Gottes Segen für dich nach!

Gh. Zetter.